

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 21

Artikel: Geist der Kameradschaft
Autor: Schumacher, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHWEIZER SOLDAT

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgegeben von der Verlagsgenossenschaft „Schweizer Soldat“ Zürich 1.
Chefredaktion: E. Möckli, Adj.-Uof., Postfach Zürich-Bahnhof 2821, Tel. 5 70 30.
Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1,
Tel. 27164, Postcheck-Konto VIII 1545. Abonnementspreis: Fr. 10.— im Jahr.

XVIII. Jahrgang Erscheint wöchentlich

22. Januar 1943

Wehrzeitung

Nr. 21

Geist der Kameradschaft

Von Oberst EDGAR SCHUMACHER

1. Leben, wenn es mehr sein soll als ein Hindämmern, steht unter dem Gesetz der Gemeinsamkeit. Die hohen Werte der Existenz, Treue, Arbeit, Ehre, sind sinnvoll nur im Blick auf das, was jenseits dem Ich steht. Die höchste Anstrengung ist ein leeres Mühen, wenn sie nicht in einem Dienste geschieht; das beste Wort ist ein leerer Schall, wenn es nicht zu ändern dringt, wenn es nicht eine Bereitschaft findet oder weckt, die erst ihm Gewicht und Dauer gibt.

2. Und doch — hier mag man den Zugang zum tiefsten Geheimnis der Existenz ahnen — kann alles, was groß und bleibend ist, nur aus dem Bewußtsein des Ich hervorgehen. Der Wert dieses Ichs bestimmt die Kraft der Leistung und ihre Bedeutung im Dienste der andern. So ist das brennendste Problem der Lebensführung, das Verhältnis vom Ich zur Gemeinschaft fruchtbringend zu gestalten.

3. Man darf aber die schlichteste und tüchtigste Formel für dieses Verhältnis im Begriff der Kameradschaft suchen. Sie verbindet den Willen zur bewußten und mit Hingabe gesuchten Gemeinsamkeit mit dem Mühen, in ihr die schönsten Werte des Ichs zu entfalten. Wir nehmen hier den Begriff in einem weiten und grundsätzlichen Sinne: dann umfaßt er alle, die unter der seelischen Notwendigkeit des nahen Miteinandergehens stehen, und die diese Notwendigkeit nicht als einen Zwang und eine leidige Behinderung, sondern als den sichersten Weg zur Steigerung des Eigenen erfassen. Kameradschaft ist die von der Seele her geprägte Form jeder wahrhaft edlen menschlichen Gemeinsamkeit.

4. Es ist nicht ohne tieferen Sinn, daß uns der Gedanke Kameradschaft wohl zunächst und wie von selber mit dem soldatischen Ideenbereich verknüpft erscheint. Hier gibt er sich im deutlichsten, eindrucksvollsten Bilde, hier sind seine Kräfte und seine Wirksamkeit am einleuchtendsten. Und wir dürfen wohl daran festhalten, daß diesem Begriff in seinem Echtesten etwas vom Wesen des Soldatischen immer innewohnt. Denn die Voraussetzungen zur Kameradschaft sind Tugenden, die wir gerne soldatische nennen — wobei wir denn freilich nie den engen Fachbegriff des Militärischen vor Augen haben, sondern die Idee des Soldatischen als eine Möglichkeit der Haltung gegenüber den Anforderungen der Existenz überhaupt.

5. Kameradschaft setzt Tugenden voraus; das müssen wir festhalten. Wir entgehen dann der Gefahr, das hohe Wort in einem gemeinen Sinne zu nehmen. Denn es gibt gewiß auch eine unedle Kameradschaft, und es mag sogar sein, daß man sie gelegentlich mit Wissen und Willen pflegt: die Kameradschaft der Bequemlichkeit, das träge Zusammenstehen in dem behaglichen Gefühl, daß der Begriff der Masse die Verantwortlichkeit des einzelnen dämpfe und ihm ein Recht gebe, mehr nach der Neigung als nach der Pflicht zu schauen.

6. Wer Kameradschaft sucht und wer in einer Kameradschaft wirken will, muß Werte weisen können. Denn Kame-

radschaft heißt schenken, und das vermag ich nur, wenn ich etwas besitze, etwas an Werten der Seele und des Geistes. Je edler das Wesen des einzelnen, desto mehr kann er Kamerad sein. So ist der Anfang immer im Eigenen und die Vorschule zur Kameradschaft ist Erhöhung des eigenen Wesens, durch Aufrichtigkeit und Rücksichtslosigkeit gegen sich selber, durch den festen Willen, das Wertvollste zu gewinnen aus den eigenen Kräften, nicht um sich im eigenen Können zu gefallen, aber um tüchtiger zu sein zum Dienen.

7. Hier haben wir ein Kennzeichen, welches die hohe Kameradschaft reinlich von der gemeinen sondert: daß sie immer eine Mehrung und eine Verinnerlichung des Eigenen mit sich bringt, daß ich besser und tätiger werde, je mehr ich im Gedanken der Kameradschaft aufgehe. Weil es so ist, darum dürfen wir Kameradschaft als den solidesten Untergrund jeder Gemeinsamkeit ansehen. Darum dürfen wir jedem Zusammensein, im engen Kreise und bis hinauf zu dem Gemeinsamkeitsgedanken der Menschheit, den schönsten Ehrentitel damit geben, daß wir es kameradschaftlich heißen.

8. Kameradschaft, als das Sinnbild der Gemeinsamkeit, setzt Gemeinsames voraus. Und wenn die Kameradschaft würdig sein soll, muß auch dieses Gemeinsame edel sein. Ja, es ist nur das Höchste hier vollkommen genug. Das Höchste aber im Menschlichen sind die großen Ideen, die das Vergängliche an das Ewige binden. In ihnen muß die Einheit sich finden. Es sind die Ideen des Glaubens, die Ideen der menschlichen Güte und der Gedanke des Vaterlandes. Alle, die in ihnen sich eins fühlen, sind zur Kameradschaft reif.

9. In allem, was unter diesen unwandelbaren Ideen ist, beginnt auch in der Kameradschaft der Bereich der Freiheit. Es braucht nicht den Einklang in allen Fragen des praktischen und täglichen Seins; die Mannigfaltigkeit der Ueberzeugung und der Meinung kann viel eher die Kameradschaft beleben, als ihr Abbruch tun. Die Kameradschaft ist stark genug, um Widerspruch und Gegensätzlichkeit zu ertragen, ja aus ihr Gewinn und Förderung zu ziehen.

10. Das mag am einleuchtendsten uns offenbar werden, wenn wir die Kameradschaft einer Volksverbundenheit betrachten. Welche Vielfalt der Neigungen und Bestrebungen, der Anschauung und der Gesinnung ist hier vorhanden. Und sie alle lassen ohne Zwang sich unter das hohe Gesetz der Kameradschaft einordnen. Denn die Einheit, die notwendig ist, ist einzig die des guten Willens und der redlichen Bereitschaft zum Dienen.

11. Hier nähern wir uns dem Gedanken der schweizerischen Kameradschaft. Und da mag eine frohe Ueberaschung uns begegnen: daß ja unser ganzes nationales Sein von Anbeginn her deutlich und entschieden auf eben diesen Gedanken sich baut, ja daß schon im Namen un-

serer Staatsgemeinschaft die klare Betonung der Kameradschaft uns anspricht: Eidgenossenschaft. Denn was ist dieses Wort anderes als eine höchste und feierliche Formulierung des Gedankens Kameradschaft, Kameradschaft geadelt durch den hehren Nachdruck des Eides.

12. Es liegt viel und schwere Verpflichtung darin: Verpflichtung, würdig zu sein. Wenn dieses ernstlich erfährt wird, wenn wir es über das bloße Geltenlassen hinaus als ein inneres Gebot anerkennen und uns ihm zu Dienste

stellen, ist beinahe alles schon geleistet und in jedem Falle der Weg in der guten Richtung angetreten. Und wenn wir an die Arbeit gehen, so wird der feierliche Gedanke Eidgenossenschaft uns in den Alltag geleiten als der bedrängende, Tätigkeit heischende und wieder so freundlich erhebende und beglückende Gedanke Kameradschaft.

(Auszug aus dem Vortrag von Oberst Edgar Schumacher an der Kundgebung des Berner Schriftstellervereins über die geistigen Aufgaben der Schweiz vom 12. Mai 1942.)

X Über das Schießen mit Infanteriewaffen gegen bewegte Ziele

Major Locher, Wallenstadt.

1. Problemstellung.

Grundsätzlich kann und muß in gewissen Fällen jede Infanteriewaffe gegen ein bewegtes Ziel eingesetzt werden. Die heutige, ihrem ganzen Wesen nach beweglichere Kriegführung hat uns gezwungen, Vorrichtungen und Behelfe zu schaffen, die eine umfassendere Verwendung aller Waffen gewährleistet. Die folgenden Ausführungen sollen eine Zusammenfassung einiger wesentlicher Belange darstellen, die zerstreut in den verschiedenen Reglementen und Vorschriften der Infanterie enthalten sind. Inwieweit eine einzelne Waffe an sich zum Beschuß beweglicher Ziele ungeeignet ist oder sich gemäß ihrer bestehenden Konstruktion in diesem speziellen Wirkungsbereich als besonders geeignet erweist, soll durch Zurückführung auf das Grundsätzliche des Problems kurz erläutert werden.

Waffen, die speziell für das Schießen gegen bewegte Ziele geschaffen werden, zeigen ganz bestimmte Eigenschaften. Erstens muß eine solche Waffe beweglich sein in dem Sinne, daß ihr Feuer sehr rasch verlegt werden kann. Eine Feldkanone beispielsweise ist in dieser Hinsicht ungeeignet, da sie, ohne Verlagern des Lafettensporns, einen Schwenkbereich nach der Seite von nur wenigen Grad besitzt; ihr Einsatz gegen bewegliche Ziele ist nur gerechtfertigt, wenn das Ziel gezwungen ist, einen eng begrenzten, bestreichbaren Geländeteil zu passieren (Engris).

Andererseits war es in erster Linie die Nachachtung der oben genannten Forderung der weiten Schwenkbarkeit, die den heute vielfach angewandten Einsatz der Fliegerabwehrwaffen auch zur Panzerwagenbekämpfung erlaubte.

Selbstverständlich spielt auch das Waffengewicht eine Rolle hinsichtlich Beweglichkeit. Wesentlich aber bleibt in erster Linie, das Feuer in horizontaler Richtung rasch verlegen zu können.

Eine zweite Forderung ist die einer sehr **gestreckten Flugbahn**. Speziell drei Gründe führen dazu.

Je gestreckter die Flugbahn, um so kürzer wird naturgemäß die Flugzeit des Geschosses. Eine gewisse Zeit, und sei sie noch so kurz, verstreicht aber immer, bis das Geschosß von der Waffe bis zum Ziel gelangt ist; während dieser Zeitspanne wird sich das Ziel bereits von dem Ort, wo es sich im Moment des Angezieltwerdens und der Schußabgabe befand, wegbewegt haben. Um es treffen zu können, muß man «vorhalten» in jener Richtung, in der die weitere Bewegung (voraussichtlich) erfolgen wird.

Zwei Beispiele mögen das Prinzip dieses Vorhaltens erläutern. Siehe Bild 1 und 2.

Das Maß, um wieviel vorgehalten werden muß, hängt in jedem Falle ab von der Geschwindigkeit, mit der das Geschosß fliegt.

Aus Bild 3 ist ferner klar zu erkennen, daß das Treffen nicht nur von einem geeignet gewählten Vorhaltmaß ab-

hängt, sondern auch von der richtig eingestellten Visierschußweite; die Schüsse können wohl «in Richtung» liegen, aber über das Ziel hinweggehen oder zu kurz, bzw. zu tief liegen. Es sind zwei Probleme ineinander geschachtelt, Vorhaltmaß und Visierbereich. Siehe Bild 3.

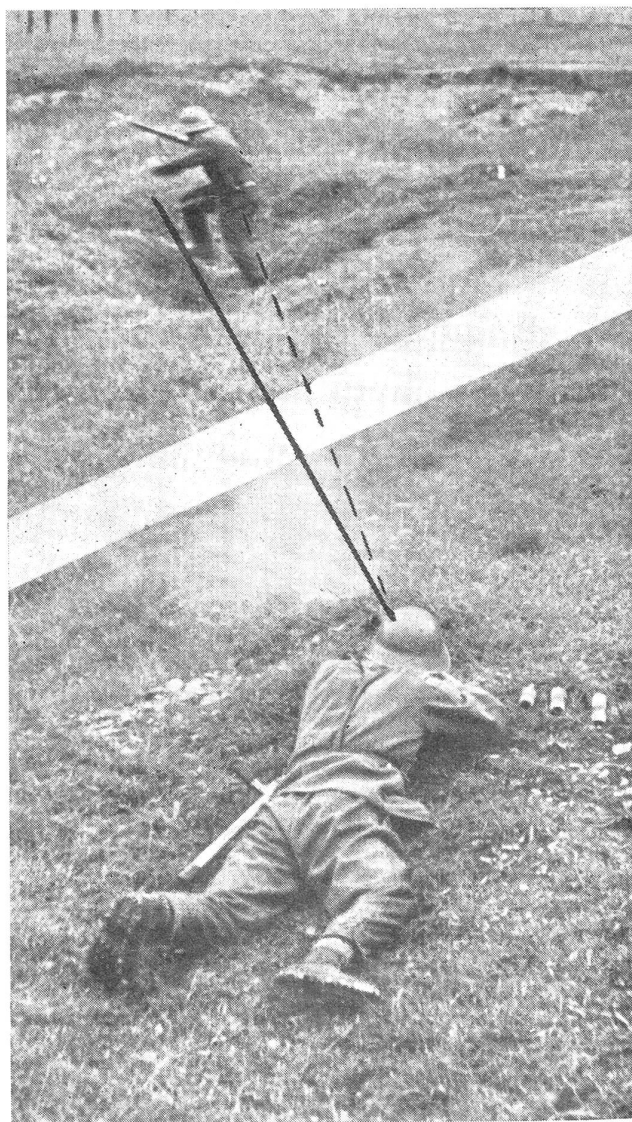


Bild 1

Vorhalten links. (Z.-Nr. VI Sn 11581.)